

Ulrich Kavka
Kunstwissenschaftler
OT Muchelwitz Nr. 1
19089 Crivitz
Ruf: 0174 71 51 621
Mail: ulrich.kavka@freenet.de
Harzburger Straße Nr. 4a
13187 Berlin-Pankow

Galerie Alte Schule Adlershof
12489 Berlin-Adlershof
Dörpfeldstraße Nr. 54-56
Rede zur Eröffnung der Ausstellung
VIEL MEHR MEER UND WEIT
Fotografie, Malerei und Zeichnung, plastische Arbeiten, Video- und
Rauminstallationen
am Freitag, dem 23. März 2018, 20.00 Uhr

Sehr geehrte Damen und Herren,
binahe immer, wenn mich Dorit Bearach bittet eine von ihr gefügte Ausstellung zu eröffnen, kommen mir, angeregt durch so seltsame Titel wie „MEHR MEER UND WEIT“, Erinnerungs- oder Merksätze in den Sinn, die das vermeintliche Thema wie Satelliten umkreisen.

So nannten vergleichsweise die Dichter Clemens von Brentano und Heinrich von Kleist den in der Berliner Nationalgalerie gezeigten „Mönch am Meer“ von Caspar David Friedrich, gemalt um 1810, einen „einsamen Mittelpunkt im einsamen Kreis“. Und baden im „pechschwarzen Wasser der Spree“, unweit des Treptower Parks, war nur ein müder, ja fader Ersatz für die katalanische Mittelmeerküste „Costa Brava“ in der Umgebung von Barcelona. So jedenfalls schilderte unlängst im Radio Nuria Quevedo ihre latente Meeresehnsucht unmittelbar nach ihrer Ankunft im Ostberliner Exil im Nachkriegsjahr 1952. Damals war sie vierzehn Jahre alt. In die DDR kam sie, weil die brutale Despotie des Franco-Regimes die Existenz der Familie in ihrer Heimat, als Folge des Bürgerkrieges, zerrissen hatte.

Aber schon zuvor, etwa um 1949, variierte der Maler Werner Heldt sein Motiv „Berlin am Meer“, dessen Kompositionen auch glauben lassen, das Geröll der zerbombten Behausungen verwandele sich in reinigende Flutwellen.

Im Jahr 1940 starb der Berliner Philosoph und Schriftsteller Walter Benjamin im spanischen Grenzort Portpou auf der Flucht vor seinen rassistischen

Landsleuten, die ihm, seiner jüdischen Herkunft wegen, die deutsche Nationalität aberkannt hatten, ihn ins Exil trieben und, wie wir wissen, sein Leben und sein Werk mit völliger Auslöschung bedrohten. Dieser geistesmächtigen Persönlichkeit zum Gedenken schuf der israelische Künstler Dani Karavan an der Stätte seines verhängnisvollen, ja tragischen Todes den Gedenkort „Passagen“.

Im Zentrum des um den Friedhof positionierten dreiteiligen Environments durchdringt ein vollkommen mit unbehandelten, rostfarbenen Stahlplatten ausgesteifter, tunnelartiger Korridor, ein Treppenab- und -aufgang, die abschüssig zerklüftete, wilde Küste. Wer hinunter steigt, dem zeigt die rechtwinklige Öffnung einen von den Gezeiten verursachten Meeresstrudel. Und der Blick in umgekehrter Richtung aufwärts enthüllt, je nach Wetterlage und Tageszeit, ein sich immerfort veränderndes Himmelsgeviert. Eiland das eine wie das andere, befreit von jeglicher Ablenkung. Beide Wahrnehmungen jedoch beziehen sich auf die innere Mitte jedes Einzelnen, gewissermaßen auf dessen seelische Betroffenheit. Eindrücklich ist die totale Stille, in der der eigene Herzschlag hörbar wird – und die klanglosen Schritte nicht selten auf elementare Erregungen schließen lassen. Gleichsam zwischen der Signatur des Meeres und der des Himmels wird jeder auf sich zurückgeworfen – und hat doch Augen und Beine, Mitgefühl und Einsicht. Andacht bedeutet Sammlung, Konzentration, Aufmerksamkeit.

Eine Notiz, am lichten, wassernahen Ende des Stollens eingraviert in eine Glasscheibe, schrieb Walter Benjamin 1939, im Jahr des Kriegsausbruches, des zweiten in diesem Jahrhundert, für einen seiner letzten Aufsätze „Über den Begriff der Geschichte“: „Schwerer ist es, das Gedächtnis der Namenlosen zu ehren als das der Berühmten. Dem Gedächtnis der Namenlosen ist die historische Konstruktion geweiht.“ In dem Gedicht „Allerseelen“ von Paul Celan lautet eine durchaus vergleichbare Passage:

***„Vogelflug, Steinflug, tausend
beschriebene Bahnen. Blicke
geraubt und gepflückt. Das Meer,
gekostet, vertrunken, verträumt. Eine Stunde
seelenverfinstert. Die nächste, ein Herbstlicht,
dargebracht einem blinden
Gefühl, das des Weges kam. Andere, viele
ortlos und schwer aus sich selbst: erblickt und umgangen.
Findlinge, Sterne,
schwarz und voll Sprache: benannt
nach zerschwiegenem Schwur.“***

Ich meine, es ist ganz und gar nicht abwegig, wenn sich diese Reihung von Exkursen auch auf die hier ausgestellten Kunstwerke von elf bildenden Künstlern, acht Frauen und drei Männern, bezieht. Denn was sich an solche Denkanstöße annähert oder auf Distanz bleibt, sind zunächst sehr eigensinnige, ja autonome Formsprachen, realisiert als abgelichtete, gezeichnete oder gemalte Bilder, als plastische und räumliche Objekte, als filmisch und akustisch bewegte Videotableaus, als Rauminstallationen in der Trinität von Licht, Geräuschen und manchmal eher trivialem Material, geläufiger in anderen Zusammenhängen. Freilich, jede Arbeit hat und erzählt ihre eigene Geschichte. Eine mögliche Verknüpfung gewähren die Namen der Schöpfer. Diesbezüglich ist ihr Vortrag sowohl ein Sprach- als auch ein Klangbild:

Alice Bahra / Dorit Bearach / Ellen Fuhr / Carsten Gille / Annette Gundermann / Andreas Haltermann / Anne Ochmann / Nuria Quevedo / Udo Rathke / Viola Vassilieff / Miro Zahra.

Aber schon hier begegnet uns das Vertraute ebenso wie das Fremde.

Indessen, diese Kette von Namen bürgt in solitärer Folge für den Anfang – und für den Schlusspunkt jedes einzelnen Werkes. Gleichsam als Signum der Einzigartigkeit, sowohl in der vollendeten Reife als auch in der fragmentarischen Unvollkommenheit. So oder so, diese Schöpfungen sind zugleich Spiegel der jeweils aufkommenden Gedanken ihrer Erfinder: Diese signalisieren Rausch, Strenge, Versunkenheit, Vertiefung ...

Ich könnte sagen, jede hier gezeigte Arbeit ist einsam auf ihre Weise. Und so will sie auch gesehen werden. Doch der Themen- und Motivbezug deutet auf die gesellschaftliche Dimension der Kunstwerke. Absichtsvoll dazu möchte ich noch einmal Paul Celan zitieren:

***„Vergessenes griff
nach Zu-Vergessendem, Erdteile, Herzteile
sanken und schwammen. Kolumbus,
die Zeit-
lose im Aug, die Mutter-
Blume,
mordete Masten und Segel. Alles fuhr aus,
frei,
entdeckerisch
blühte die Windrose ab, blätterte
ab, ein Weltmeer,
blühte zuhauf und zutage, im Schwarzlicht
der Wildsteuerstriche “***

Auf der Einladungskarte zu dieser Ausstellung steht die Bezeichnung „Einführung“. Gemeint sind nach meinem Verständnis Anregungen zur Wegweisung, um das Nachsinnen zu beflügeln. Was ich meide sind Erklärungsmuster oder gar Belehrungen. Sowieso deutet sich schon auf den Exponatschildern ein ziemlich breites Spektrum an, das von o. T. zu sachlicher Benennung der Motive (Boot, Fahne, Gewässer, Objekt) bis zu literarischen Umschreibungen (Bedrohung – Überfahrt, Lied vom Meer, HochTief, magischer Strand, in Farbe sein oder LEVIATHAN) reicht. Leviathan ist ein Seeungeheuer in Schlangengestalt – dunkel und sehr düster bis hin zum Schwarz.

„Die Mischung aller Farben ist Grau und an den Polen Schwarz und Weiß“ schreibt Phillip Otto Runge, der Maler der Romantik, im Jahr 1810 und deutet auf etwas hin, was der russische Maler Kasimir Malewitsch etwa ein Jahrhundert später mit seinem „Schwarzen Quadrat auf weißem Grund“ auf den sprichwörtlichen Punkt gebracht hat.

Und wer sich also an die eingangs und jetzt genannten Beispiele erinnert, dem drängen sich angesichts der tatsächlich beziehungs- und spannungsvoll präsentierten Kunstwerke vielleicht manche brückenartigen Analogien zu dem Gesagten auf.

Auch im maritimen Umfeld des Meeres ist der Begriff „andocken“ geläufig. Ich glaube aber, dass es in der Betrachtung und Wahrnehmung von bildkünstlerischen Kompositionen keine verbindlichen kollektiven Regeln geben kann. Denn so wie jeder schöpferisch Tätige ein Vereinzelter sein muss, so gilt dieses Credo auch für den Betrachter. Kunst fängt bei zwei Menschen an: einer der zeigt und ein anderer der schaut – oder eben entdeckt.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. Herzlichen Dank.